



Betten mit Bier anstatt Publikum und Programm?

nu. Jüngst horchten wir auf, als ein Museumsdirektor in seiner Vernissageansprache unüberhörbar bedauerte, dass Venedig nur noch eine Tourismusdestination sei und viel von seiner kulturellen Valeur resp. künstlerischen Inspirationskraft eingebüsst habe... und erinnerten uns schlagartig an die vielsagend-zweideutigen Aussagen unserer Kollegen aus der Denkmalpflege- und Kulturbehörde Venedigs im Rahmen eines offiziellen Besuchs. Nämlich: dass Wert erhaltende Massnahmen an der historischen Substanz der Lagunenstadt sowie der Spielplan der neu renovierten Oper «La Fenice» sich gefälligst am touristischen Bedarfs- und Entwicklungspotential zu orientieren hätten. Moment mal! War da nicht auch diese Programmpräsentation vor den Medien im Vorfeld des diesjährigen Römerfestes, an welcher der kantonale Tourismusdelegierte quasi als erster Redner stolz von soundsovielen vorverkauften Hotelbetten berichten durfte? Richtig! Ähnliches geschah übrigens an der Medienkonferenz zum Festival «Culturescapes Türkei» vor wenigen Tagen auch, als weder die Festivalleitung oder die Programmverantwortlichen, geschweige denn der Botschafter resp. Madame Kulturattachée, sondern zu allererst die Beauftragte des Tourismus- und Kulturministeriums (man beachte die Reihenfolge der Bezeichnung!) vom Wort ergriffen wurde. Selbstverständlich lobte sie die Vorzüge des Kunst- und Kulturprogramms als «geeignetes Vehikel» für den Verkauf von Ferienreisen an den Bosphorus oder nach Anatolien in den höchsten Tönen. Derweil wurden auf dem roten Teppich schon mal Tickets der staatlichen Airline verlost. Aber das ist nicht alles. Vor ein paar Tagen fiel uns nämlich in der regionalen Tageszeitung auch ein kleiner Artikel auf, in dem das OK einer kommunalen Talschaft auf dem Trittrett der romantischen Dampfbahngesellschaft sein zum ersten Mal ausgeschriebenes Kulturjahr flugs und primär dem Ziel einer

Blickpunkt



Volkskultur in neuem Gewand

echos braucht ein Echo

nu. Das von der Pro Helvetia mehr als nur «verdienstvolle» Projekt «echos – Volkskultur für morgen» braucht nicht zuletzt von kulturpolitischer Seite eine Nachverfolgung. Tagungen und Aussprachen auf der Lenzburg, Meetings hier und dort oder Rencontres in Muttenz samt Sommerakademie zwischen allerlei Akteuren der elitären und sog. Volkskulturszene in der Schweiz inkl. Schluss- und Manifest in St. Gallen gehören seit Ende September der Vergangenheit an. Das Projekt gilt als abgeschlossen.

Von Anfang hat sich die Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion namhaft und aktiv am Projekt echos beteiligt, wohl wissend, dass ein Agglo-Kanton wie das Baselbiet einen guten Schauplatz abgeben muss. Die Wechselwirkung zwischen dem urba-

nen Umfeld um die Stadt Basel herum und der ländlich geprägten Szenerie im Oberbaselbiet oder im Laufental erfahren wir in der täglichen Kunst- und Kulturförderarbeit permanent und manchmal auch hautnah. Im Baselbiet (über)schneiden sich

nachhaltigen Wirtschaftsförderung unterstellt. Natürlich passt dies fast selbstredend zum neuen Kulturprogramm der Oberrheinkonferenz, in dem «Überlegungen und Planungen zur Erstellung und Etablierung eines Oberrheinischen Touristikführers» erstaunlich viel Priorität haben.

Wen wundert's, dass sich bei uns folgende Frage einschleicht: *Wir lange geht es noch, bis irgendeine Planungs- und Beratungsunternehmung die Behörden einer Region davon zu überzeugen vermag, dass das (Kunst-)Museum am Platz A oder die renovierte Burg ruine auf dem Hügel B umgehend abgerissen werden muss, um diese aus standortpolitischen Gesichtspunkten neben einem neuen Hotelkomplex X oder in der Nähe des neuen Flughafens Y wieder aufzubauen.* «Cultural-Reengineering» würde man das dann wohl nennen. Eine Bieridee? Wieso denn! Andernorts trägt die Staatsoper längst den Namen einer international renommierten Brauerei und ergänzen Kinos reihenweise die Shoppingmalls. Zudem: Vermutlich hat die touristisch indizierte Hotelbelegungsstatistik längst mehr verlässliche Aussagekraft als die Publikumsauslastung oder das Qualitätsprogramm einer noch so traditionellen Kulturinstitution.

Stadt und Land an zahlreichen Stellen und in x Zonen. Das gilt im römischen Theater in Augusta Raurica, im Kulturzentrum Marabu in Sissach, im Schlachthaus Kultur Forum in Laufen, beim Jazz uf em Platz in Muttenz oder anlässlich der Kunstausstellung in der Trotte Arlesheim. Da ist immer (latent) spürbar, dass Tradition und Avantgarde, Volks- und Kunstkultur in einer starken Wechselwirkung zueinander stehen. Das gilt gleichermaßen für die Inhalte aber auch für die Akteure, das gilt für das Publikum oder für die Medien.

Für die Lancierung des Projektes echos gab es verschiedene Motivationen. Sie hatten zum Teil einen gesellschafts- und kulturpolitischen Hintergrund. Es gab da auch die langsam wachsende Erkenntnis, dass die langjährige und durchaus bewährte Fördertätigkeit der Pro Helvetia, der Kantone und Städte angesichts bestimmter Entwicklungen im medialen, publizistischen und künstlerischen Kontext überprüft werden musste. Im Nachgang zur Affäre Hirschhorn in Paris und den anschliessenden Szenarios im National- und Ständerat, aber auch im Umfeld des Hickhacks über den richtigen Sendeplatz der Volksmusik bei SR DRS oder im Zusammenhang mit der Evaluation des neuen Kulturförderungsgesetzes wurde klar: Eine Art kulturförderpolitische Standortbestimmung muss her. In den letzten Jahrzehnten begünstigte die Kulturförderung vornehmlich sog. innovative Kunst- und Kulturformen und das nicht minder sog. professionelle Kunst- und Kulturschaffen. Diese Vorlieben waren oft verbunden mit

Vorbehalten gegenüber sog. Volkskulturellem. Inzwischen ist die Volkskultur – auch wenn niemand so ganz genau weiss, was das präzise ist – wieder in. Nicht nur zu sehen in den Medien, sondern auch auf Bühnen und in Räumen oder an Festivals, in/an denen sie bisher nicht so zu sehen oder zu hören war (u.a. Gare du Nord, Kaserne Basel, Theater Basel, Kunsthaus Baselland, Stimmen-Festival). Ihre kreativen und originellen Akteure treten mit neuem Selbstverständnis und -bewusstsein auf; nicht nur gegenüber den Vertretern der Avantgarde, sondern auch gegenüber jenen politischen Kreisen, die sie für ihre populistischen Ziele instrumentalisieren wollen. Dieser Entwicklung kann sich keine kantonale Kulturförderstelle verschliessen. Dank echos wurde in breiten Kreisen und in unterschiedlichen Foren über die neue Akzeptanz, über die inhaltlichen Perspektiven, über Berührungspunkte und Kooperationsmöglichkeiten gesprochen und debattiert. Und sie wurden auch ausprobiert. In der Sommerakademie in Muttenz im August 2008 war dies besonders augenfällig.

Was bleibt? Schwer zu sagen. Die Basis für gegenseitiges Verständnis zwischen den Kulturen, für einen neuen kulturpolitisch indizierten Dialog, für eine neue Art der Kooperation der unterschiedlichsten Szenen und Szenerien ist gelegt. Unsere Info-Gazette will posterior einen kleinen Beitrag leisten, damit der Effekt von echos nicht verhallt resp. doch noch zur kulturpolitischen Alibiübung verkommt.

Spagat der Traditionspflege

dok. Die Schweizer Volksmusikband Pflanzplätz bringt Innovation in den traditionellen Ländlergroove. Pflanzplätz spielt eine «etwas andere Volksmusik» und begeistert damit nicht nur die Volksmusikfans.

«Wir machen zwar nicht typische Schweizer Volksmusik, aber Volkskultur ist dies allemal.» Simon Dettwiler, der bei der beliebten Dreimannformation Pflanzplätz das Schwyzerörgeli spielt, charakterisiert die Musik von Pflanzplätz als einen Mix aus traditioneller und moderner Schweizer Volksmusik mit einem Schuss Improvisation. Sie liesse sich nicht so einfach definieren, sicher aber über die Einflüsse beschreiben, die sie prägen, führt er aus. Die Herkunft der Musiker etwa, alle drei Musikanten wuchsen in ländlichen Regionen auf (oberes Baselbiet, Emmental), wo

Volksmusik zur Tradition gehört; das Schwyzerörgeli war bei allen Familientradition. «Zu den Einflüssen, die unsere Musik prägen, zählen neben verschiedenen Schweizer Volksmusikstilen auch Rock, Pop und Jazz sowie irische, französische, skandinavische Elemente», sagt Simon Dettwiler. Ausserdem auch Volksmusik aus anderen Alpenländern, die sich von der Schweizerischen in der Instrumentierung und Spielart unterscheidet, nicht aber in der Funktion. Denn Volksmusik, so Simon Dettwiler, sei ursprünglich immer zum Tanz gespielt worden. «Heute aller-

dings nur noch selten, weil die Leute nicht mehr wissen, wie man zu ihr tanzt, vor allem in der Stadt.»

Die drei Pflanzplätzler versuchen, jedem Stück ihren eigenen Stil zu verleihen und zeigen sich in ihren Kompositionen experimentier- und spielfreudig. So entsteht die etwas andere, aber nicht die komplett andere Volksmusik. «Wir hoffen, dass man den Unterschied zwischen der klassischen Volksmusik und der unseren erkennt, aber auch die Gemeinsamkeiten», sagt Schwyzerörgelspieler Simon Dettwiler. «Anders, das bedeutet für mich grooviger, vielfäl-



vlnr: Simon Dettwiler (Schwyzerörgeli), Jürg Nietlisbach (Kontrabass), Thomas Aeschbacher (Schwyzerörgeli)

tiger von den Einflüssen her, lüpfiger oder trauriger und mit mehr Moll als üblich.» Die Musik von Pflanzplätz kommt an. Die Band wird schweizweit oft engagiert, sowohl auf dem Land als auch immer öfter in der Stadt. Weniger häufig allerdings wünschen die Auftraggeber traditionelle Tanzmusik, stellt der Pflanzplätz-Musiker fest. Und auf dem Lande, wo Pflanzplätz früher Traditionelles gespielt habe, sei das

zwar auch heute noch gefragt, aber es werde immer öfter möglich, auch mal etwas Innovatives einzubringen. «Der Boden für Neues ist fruchtbar», sagt Simon Dettwiler. Werden Pflanzplätz für Kulturveranstaltungen im städtischen Umfeld gebucht, dann erwarten Veranstalter und Publikum innovative Volksmusik, weit weg von der üblichen Radioländlermusik. Innovative Volksmusik, sagt Simon Dett-

wiler, sei sicherlich ein Boom, vor allem in den Städten. Der Örgelspieler findet das toll. «Man erreicht neue Leute. Solche, die bisher kein Interesse und keinen Zugang zu Volksmusik hatten. Ich hoffe, dass sich dieser Trend weiter verstärkt, etwa im Entstehen eines kritischeren, kenntnisreicheren Volksmusik-Journalismus. Oder dass nicht die blossе Entfernung zur Tradition mit Innovation in der Volksmusik verwechselt wird. Man muss sich mit der Volksmusik intensiver beschäftigen, um die Spreu vom Weizen trennen zu können. Sonst kann diese Welle sehr oberflächlich werden und schnell wieder verebben, weil zu wenig Fleisch am Knochen ist.»

Nach dem Anspruch von Pflanzplätz gefragt, meint Simon Dettwiler: «Wir kümmern uns eigentlich gar nicht so sehr um diese Frage, weil sich die Pflanzplätz-Musik in ihrer heutigen Form eher über die Zeit ergeben hat, als dass sie die Folge eines zielgerichteten Prozesses gewesen wäre.» Und doch hofft er natürlich, dass die Pflanzplätzler mit ihrer Art des Volksmusikmachens weiterhin Anklang finden und den Spagat der Traditionspflege in der heutigen Zeit schaffen.

«Das Alphorn ist gerade sehr in Mode»

dok. Wie kein anderes Instrument verkörpert das Alphorn Schweizer Volkskultur. Dass man auf diesem Naturhorninstrument nicht nur traditionelle Alphornmusik, sondern auch auf faszinierende Weise Funk, Pop und Jazz spielen kann, beweist die 25-jährige Eliana Burki. Ganz leicht hat es die Solothurnerin mit ihrer Instrumentenwahl nicht immer gehabt.

Eliana Burki war fünf Jahre alt, als sie sich ins Alphorn verliebte und sechs, als sie anfing, es zu spielen. Ein Instrument, von dem sie sagt, es habe die Volksmusik unseres Landes mitgeprägt. Ein Instrument, das sie traditionell und urchig nennt, die Musik, die sie heute darauf spielt, moderne Volksmusik. Alte Schweizer Volkslieder hat die Musikerin in ihrem eigenen Stil neu arrangiert. Wichtig sei ihr, dass man die Lieder noch erkenne, auch wenn sie als Jazz oder Blues daher kommen.

Dass sie ihr Alphorn auf ihre eigene Weise spielen wollte, wusste Eliana Burki ganz früh. Ihren eigenwilligen Stil hat die junge Frau bis heute konsequent beibehalten und weiter entwickelt. «Das ist wohl der Unterschied zu jemandem, der einfach auf die Welle der innovativen Volksmusik aufspringt, weil sie gerade zieht. Nur wer mit Leib und Seele dabei ist, ist auch authentisch.»

Seit etwa einem Jahr sei innovative Schweizer Volksmusik eine extreme Welle, sagt Eliana Burki. «Alle wollen Alphorn spielen und jodeln. Die jungen Leute merken, dass Volksmusik auch cool sein kann. Für mich ein Glück, mein Instrument ist gerade sehr in Mode.» Das war nicht immer so. «Ich wollte schon als kleines Mädchen Alphorn spielen und habe mich auch nicht von den unschönen Bemerkungen anderer Leute abbringen lassen. Als Teenager wurde ich sehr ausgelacht, weil das Alphorn so uncool war.» Das Blatt hat sich zu ihren Gunsten gewendet. Heute ist Eliana Burki Botschafterin der modernen Volksmusik, aber so modern diese bisweilen aus ihrem Alphorn kommt, das Traditionelle bleibt stets spürbar.



Eliana Burki, Alphornmusikerin

«Um Volkskultur zu verbreiten, muss man Eingang in die Schulen finden»

dok. Vom 4. bis 8. August fand in Muttenz im Rahmen der Veranstaltungen «echos – Volkskultur von morgen» von Pro Helvetia eine Sommerakademie statt. Sie hatte sich mit ihrer Veranstaltungsreihe zum Ziel gesetzt, verschiedenste Szenen zusammen zu bringen, die sich untereinander austauschen und gegenseitig inspirieren sollten. Für Johannes Schmid-Kunz, Kulturmanager und Gesamtleiter der Sommerakademie, ist dieser Projektanspruch durchaus eingelöst worden. Etwas enttäuscht zeigt er sich über die geringe Beteiligung der aktiven Volksmusikszene, umso begeisterter dafür über das rege Interesse der Lehrerinnen und Lehrer.



Johannes Schmid-Kunz

Herr Schmid-Kunz, wie definieren Sie Volkskultur und wo sind ihre Grenzen?

Eine allgemeingültige Definition ist schwierig. Ich möchte mit einem Zitat von Pius Knüsel, Direktor der Pro Helvetia, antworten: «Volkskultur entwischt, wenn man sie festhalten will, aber wenn man ihr begegnet weiss man, das ist sie.» Das Problem ist: Wenn man sie fördern will, muss man sie beschreiben, aber was verschwunden ist, kann man weder beschreiben noch fördern.

Was die Grenzen betrifft, hat die Pro Helvetia sinnvolle Kriterien entwickelt: Wenn der Professionalisierungsgrad ein Mass annimmt, dass man ohne professionelle Ausbildung keine Volkskultur machen kann, dann kann es keine Volkskultur mehr sein. Darum hat Pro Helvetia den Begriff «Professionalisierung» durch «Anerkennung» ersetzt. Wenn Volkskultur also eine Vorbildfunktion hat, ist sie förderungswürdig. Wenn die Professionalisierung jedoch unabdingbar wird, sind die Grenzen überschritten, dann ist es keine Volkskultur.

Spricht man von Volkskultur, fallen Begriffe wie Brauchtum, Ritual und Tradition, und man siedelt sie meistens ausserhalb der urbanen Zentren an. Hat die Volkskultur heute in der Stadt überhaupt einen Platz?

Natürlich! Volkskultur findet grundsätzlich überall dort statt, wo das Volk ist, also auch in der Stadt. Es ist eine irriige Meinung, Volkskultur finde vor allem auf dem Lande statt. Zwar gibt es dort einen Schwerpunkt, aber es gibt sie genau so in urbanen Zentren. Das hat einen geschichtlichen Ursprung. Die Tracht zum Beispiel gehört zur Volkskultur. Sie hat ihren Ursprung in der Stadt. Die Trachtenbewegung orientierte sich an einem kleinstädtischen liberalen Zeitgeist, Trachtenfeste waren keine ländlichen Anlässe. Zentren waren Olten, Luzern und Baden. Oder nehmen wir die Ländlermusik: Sie wurde durch die Industrialisierung in der Stadt Zürich popularisiert. Ländlermusiker waren in Zürich die Könige. Es waren zwar ländliche Leute, die aber über die Industrialisierung in die Stadt kamen

und dort mit ihrer Musik eine gewisse Heimat fanden.

In Muttenz fand im Rahmen der Reihe echos die «Sommerakademie Kultur» statt. Was waren die Erwartungen, die Ziele, die Sie mit dieser Sommerakademie verbunden haben?

Ein Ziel war, in dieser Kurswoche Menschen verschiedenster Szenen zusammen zu bringen, die sich mit volkulturellen Themen beschäftigen. Verbandsvertreter, Lehrerschaft, Kulturschaffende etc.. Die verschiedenen Gruppen sollten einander auf theoretischer und praktischer Ebene kennen lernen und gegenseitig inspirieren. Es gab z.B. einen Vortrag über Volkstanz, ein Volkstanzkonzert und schliesslich einen Volkstanzkurs. Wo Vorkenntnisse vorhanden waren, konnte ein intensiver Austausch stattfinden. Andere wollten einfach nur Zaungäste sein. Unser Anliegen war, den Teilnehmenden etwas auf den Weg zu geben, mit dem sie arbeiten können. Zum Beispiel der Lehrerschaft, denn man muss Eingang in die Schulen finden, wenn man Volkskultur verbreiten will.

Was haben Sie vermisst, was hat Sie gefreut?

Ich war überrascht, dass relativ wenige Vertreter der aktiven Volksmusikszene dabei waren, obwohl wir in diesen Kreisen stark für die Sommerakademie geworben hatten. Wir hätten gerne mehr von ihnen dabei gehabt. Das sind die Leute, die manchmal die Faust im Sack machen und sagen, sie kämen bei der Kulturförderung sowieso nie dran. Gefreut hat mich, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den Volksmusikgruppen stark ausgetauscht haben z.B. darüber, wie man ein Stück auch noch spielen kann, damit es anders tönt. So entstanden spannende und sehr innovative Arrangements.

Sie haben sich im Laufe der vergangenen Jahre intensiv mit der Volkskultur-Debatte auseinander gesetzt. Wie ist Ihr Eindruck, wo steht unsere Gesellschaft in Bezug auf die Volkskultur, welche Erwartungen werden geäussert?

Volkskultur sollte in unserem gesellschaftlichen Leben erkennbar sein. Das Bedürfnis nach Volkskultur ist ein Bedürfnis nach Identität und nimmt gerade in wirtschaftlich unsicheren Zeiten stark zu. Die Menschen fühlen sich zuhause in einer Kultur, die sie verstehen, deren Wurzeln sie spüren und an der sie auch teilnehmen können.

Jedoch darf meiner Meinung nach eine Volkskultur nicht durch falsche Vorstellungen und Erwartungen geprägt sein. Die Lust am Machen soll im Vordergrund stehen, nicht irgendwelche Reglemente, die zwar Unsicherheit lindern, jedoch die Fantasie hemmen.

In gewissen Kreisen hält man sich von Volkskultur und allem, was damit zu tun hat, fern. Volkskultur sei sowieso nur für die ältere Generation von Interesse. Sehen Sie dieses Vorurteil bestätigt?

Was die Zuhörerschaft betrifft, ist daran leider etwas Wahres, die Jungen fehlen tatsächlich oft im Publikum. Jedoch gibt es viele junge Volksmusikgruppen in der Schweiz. Die Hemmschwelle, öffentlich aufzutreten, ist in diesem Bereich nicht sehr hoch, im Gegenteil. Aus diesem Grunde gibt es eine enorme Anzahl und Bandbreite an jungen Ensembles.

Wichtig ist jedoch, dass die verschiedenen Träger der Volkskultur miteinander kommunizieren. Professionelle, Amateure, Verbände, Kulturförderung. Es braucht gemeinsame Gespräche und Projekte. Nur so kann Volkskultur als Kultursparte mehr Präsenz in der Gesellschaft und schliesslich auch eine grössere Aktualität gewinnen. Ich bin der Meinung, die institutionalisierte Kulturförderung sollte die Volkskultur mehr berücksichtigen.

Ist im Spannungsfeld zeitgenössische Kultur und Volkskultur eine Befruchtung oder zumindest eine gegenseitige Anerkennung möglich?

Ja, ich bin überzeugt, dass die Schnittmenge am Wachsen ist. Zu verdanken ist dies einer grösseren Angebotsvielfalt, so bietet etwa die Musikhochschule Luzern ein Studium für Schwyzerörgeli oder Hackbrett an. Und so kommen Studierende anderer

Musikrichtungen automatisch in Kontakt mit volkskulturellen Themen. Da ist einiges im Entstehen. So befruchten und bereichern sich die unterschiedlichen musikalischen Genres. Dies war übrigens auch ein Ziel des echos-Programms der Pro Helvetia.

Wie schätzen Sie den Stellenwert von Volkskultur für die kulturelle Identität der Schweiz ein?

Ich habe mich oft gefragt, warum zum Teil mit öffentlichen Geldern gewisse Produktionen ins Ausland geschickt werden, die für die kulturelle Identität stehen sollen, an denen jedoch absolut nichts Schweizerisches zu entdecken ist. Die Identität – wenn es sie gibt – könnte mit identitätsstiftenderen Produktionen vermittelt werden, sehr wohl auch mit solchen aus dem Amateurbereich.

Bei der Wichtigkeit der rein schweizerischen Kulturidentität für die Bevölkerung würde ich ein Fragzeichen setzen. Wir sind ein Land der Transitrouten, aktueller und historischer Transitrouten, und dadurch auch in der Kultur geprägt von fremden Einflüssen. Traditionelle Merkmale unserer Trachten wie Mailändertücher oder Granatapfel wirken für uns typisch schweizerisch, wenn wir aber etwas weiter überlegen, liegt weder Mailand in der Schweiz noch sind in der Schweiz je Granatäpfel gewachsen: rein schweizerisch, das gibt es nicht.

Alles Volkskultur?

Festivals und Veranstaltungen wie «Em Bebbi sy Jazz», das «Kulturfluss» oder die Konzerte des Jazzclubs Aesch/Pfeffingen geniessen in breiten Kreisen der Bevölkerung grosse Sympathien. Sie gelten als volksnah und niederschwellig, ohne dass vordergründig unsere eigenen kulturellen Wurzeln erkennbar wären. Wir haben die drei Protagonisten hinter den Kulissen um ein Statement zu ihrer Definition von Volkskultur gebeten.



Tino Krattiger

Tino Krattiger, Veranstaltung, Produktion und Leitung «Im Fluss», nennt sich «Kultureller Unruhestifter»

«Das Kulturfluss ist für mich ganz klar Volkskultur – aber: Büne Huber, Züri West, Greis und Sektion Kuchichäschtli sind die Evolution heutiger Volkskultur. Sie sprechen den Menschen aus der Seele und haben wesentlich zu unserer kulturellen Identität beigetragen. Oft versteht man unter Volkskultur aber museal verwaltete Standbilder eines Ausdrucks und einer Form von Kultur, herausragendes Beispiel die Basler Fasnacht (bis vor kurzem jedenfalls) aber auch Chöre und Trachtentanzgruppen. Machen wir uns nichts vor: Volkskultur hat nicht den gleichen Stellenwert in feuilletonistischer Betrachtung und staatlicher Förderung wie die Hochkultur.

Solange programmatische Heterogenität bloss als mangelnde Struktur und Konzeption verstanden wird, nicht aber als Qualität, möchte ich nicht Volkskultur sein. Solange Niederschwelligkeit in der Vermittlung von Kultur (z.B. freier Eintritt für Alle) zwangsläufig eine Abwertung in Kulturkonzepten erlangt, auch nicht. Und doch: In historischer Verbrämung könnte

man überspitzt sogar behaupten, das Kulturfloss ist ein proletarischer Anlass, was voraussetzt, dass es so etwas wie ein Proletariat noch gibt.»



Louis van der Haegen

**Louis van der Haegen,
Präsident «Blues Festival Basel»
Jazzclub Aesch/Pfeffingen**

«Unter Volkskultur verstehe ich Kultur, die vom Volk getragen, verstanden, geliebt wird und aus dem Volk entsteht. Dabei sollen durchaus auch innovative Formen gepflegt werden. Bei den Künstlern schätze ich Qualität und Ehrlichkeit, dann ist es für mich Erholung für Geist und Seele.

In erster Linie vermittele ich mit meinen Veranstaltungen Blues und Jazz, und das seit 50 Jahren. Es ist Volkskultur aus Amerika, mittlerweile auf der ganzen Welt verbreitet und beliebt. Duke Ellington sagte einmal: «Ich spiele keinen Jazz, ich mache Volksmusik».

Am Beispiel des «Blues Festival Basel», beim «new orleans jazz Jubilee Basel», «Jazzweekend Reinach» oder auch in der langjährigen Arbeit im Jazzclub Aesch/Pfeffingen JAP erfahre ich eindeutig, dass es sich um Volkskultur handelt. Die Unterstützung durch alle Kulturbehörden, die grosse Aufmerksam-

keit vieler Medien und positiv Reaktionen unzähliger Konzertbesucher beweisen das. Schlussendlich wünsche ich mir, dass sich noch mehr Leute den Blues zur Lebensphilosophie machen, dann sehen sie fast nur noch Licht und freuen sich am Leben.»

**Ernst Mutschler,
«Em Bebbys Jazz»**

«Für mich ist «Em Bebbys Jazz» ein Volkskulturanlass par excellence. Das Publikum kann sich ganz der Musik hingeben, kann den Ort frei wählen, kann auch an den Anlass kommen, um andere Leute zu treffen. Unsere Besucherinnen und Besucher geniessen diese ganz besondere Atmosphäre in der Altstadt und in den Höfen, die speziell für unseren Anlass geöffnet werden.



Ernst Mutschler

«Em Bebbys Jazz» bietet sowohl klassischem Jazz als auch unterhaltendem Happy Jazz eine Plattform. Und holt Leute zum Jazz, die bei einem herkömmlichen Konzert Berührungängste hätten. Doch gerade das macht «Em Bebbys Jazz» zu einem so beliebten und attraktiven Jazzfest, das einen unpräzisen Zugang zum Genre Jazz ermöglicht. Das könnte den Erfolgskultur- oder eben den Er-Volkskultur-Charakter ausmachen.»

**Info-Gazette 3/2008
auch auf
www.kulturelles.bl.ch**

Impressum

Info-Gazette kulturelles.bl Nr. 3/2008

Herausgeberin

Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion
Kanton Basel-Landschaft,
Amt für Kultur, kulturelles.bl
Amtshausgasse 7, 4410 Liestal
Tel. 061 552 50 67, Fax 061 552 69 30
kulturelles@bl.ch
www.kulturelles.bl.ch

Redaktion

Caroline Doka (dok)
Marcel Falk (mfa)
Niggi Ullrich (*nu*)

Gestaltung

WOMM Werbeagentur AG, Basel

Druck

Druckerei Hochuli AG, Muttenz

Erscheint

3– 4x jährlich

Auflage

3300 Exemplare

Fotos

Tom Lamm | www.ikarus.cc

AAA-Agentur, Pino Covino, Louis van der Haegen, «Im Fluss», Pflanzplätz,
Matthias Heyde, Berlin

kulturelles.bl 
Kanton Basel-Landschaft
Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion
4410 Liestal

**Weitere Informationen über Aktivitäten, Geld und
Fakten auf einen Klick: www.kulturelles.bl.ch**